

Von der Theokratie über das Recht zur Wirtschaft

Oxford, 26. August 1922

Mrs. Mackenzie! Meine Damen und Herren!

Es ist in der Gegenwart eine allgemeine Angelegenheit der ganzen Menschheit geworden, die soziale Frage zu betrachten und innerhalb der sozialen Frage diejenigen Antworten zu finden, welche gerade in der Gegenwart geeignet sind, ein Handeln der Menschen hervorzurufen, das unsere sozialen Verhältnisse derjenigen Richtung zuführen kann, die als ein unbestimmtes, ich möchte sagen, nebelhaftes Zukunftsgebilde vielen Menschen vorschwebt, über die aber keineswegs heute schon irgendwelche klaren Begriffe vorhanden sein können. Ich sage: «vorhanden sein können» und nicht «vorhanden sind».

Wenn ich mir erlaube, in drei kurzen Vorträgen über die soziale Frage zu sprechen, so ist es ja selbstverständlich, dass ich nur einige recht unbefriedigende Gesichtspunkte werde geben können und dass manches von dem, was ich wegen der Kürze der Zeit nur vage andeuten kann, erst in dem wird Gestalt gewinnen müssen, was die verehrten Zuhörer aus meinen Worten machen werden. Die Vorträge bitte ich daher nur als ganz vage Andeutungen zu betrachten, die einige Anregungen geben wollen.

Die soziale Frage – wie liegt sie uns denn eigentlich

heute vor? Sie liegt uns durchaus nicht, wenn wir unbefangen das Menschenleben der Gegenwart betrachten, so vor, dass wir eine klare Formulierung von ihr hätten, dass wir wüssten: Das ist die soziale Frage und so kann man sie lösen. Das ist ja gar nicht der Fall.

Dasjenige, was uns vorliegt, ist eine große Summe von differenzierten Lebensverhältnissen über die Erde hin, eine Summe differenzierter Lebensverhältnisse, welche Klüfte und Abgründe zwischen den inneren menschlichen Erfahrungen oder Erlebnissen und dem äußeren wirtschaftlichen Lebensstand innerhalb der Menschheit hervorgerufen haben. Diese mannigfaltig differenzierten Verhältnisse sind da.

Wie mannigfaltig sie differenziert sind, das kann sich ja derjenige leicht vor die Seele rücken, der hinschaut auf die ganz verschiedene Art, wie diese Lebensverhältnisse vor dem furchtbaren Weltkrieg waren und wie sie jetzt nach dem Weltkrieg sind. Wenn man nur ein wenig ein größeres Territorium der Erde in Betracht zieht, dann wird man bald finden, dass die Differenz, die Differenzierung in den sozialen Lebensverhältnissen vor und nach dem Krieg etwas Grundverschiedenes sei – gegenüber auch den Verhältnissen, wie sie etwa noch vor fünfzig Jahren auf demselben Territorium waren.

Wir schauen vielleicht heute – und man muss sagen: Gott sei Dank! – mehr mit unserem Herzen in diese Lebensverhältnisse hinein, wir empfinden das Tragische. Aber der Verstand, der Intellekt, so sehr er auch in den letzten Jahrhunderten ausgebildet worden ist, er kam nicht

nach. Das ist ja das Eigentümliche in allen sozialen Verhältnissen der Gegenwart, dass die Fragen der Wirklichkeit, des unmittelbaren Lebens, ungeheuer drängen und dass das Begreifen der Menschen nicht nachkommen will.

Wenn wir uns fragen: «Wo sind die fruchtbaren sozialen Ideen?», dann werden wir wenig finden, was wir bei völliger Unbefangenheit so bezeichnen können, dass wir sagen: Gerade die Gedanken pflegen die Menschen, wenn es sich um das soziale Leben handelt.

Nun, heute ist ja infolge der sozialen Entwicklung, die die Menschheit genommen hat, die Frage des sozialen Zusammenlebens unmittelbar geknüpft an eine andere Frage, in der nur Sachkenntnisse den Ausschlag geben können, nur die wirkliche Einsicht in das Konkrete den Ausschlag geben kann.

Meine Damen und Herren! Über ein Paradies auf Erden zu denken, in dem die Menschen gut leben können, in dem alle Menschen zufrieden sein können, ist sehr leicht. Das ergibt sich, man möchte sagen, von selbst. Zu sagen, wie aus der Konfiguration unseres Wirtschaftslebens, aus den einzelnen konkreten Tatsachen, die sich aus der Natur, aus der menschlichen Arbeit, aus dem menschlichen Erfindungs- und Kombinationsgeist ergeben, zu sagen, wie da heraus für die Menschen allmählich ein menschenwürdiges Dasein sich entwickeln soll, das erfordert eine so eingehende, tiefe Sachkenntnis wie kein Zweig der Wissenschaft, wie kein Zweig innerhalb der Naturerkenntnis.

Denn gegenüber der Kompliziertheit der sozialen, der wirtschaftlichen Tatsachen ist dasjenige, was wir unter

dem Mikroskop sehen und durch das Teleskop am Himmel beobachten, außerordentlich einfach.

So muss man sagen: Gerade auf dem Gebiet der sozialen Frage möchte heute jeder mitreden und die wenigsten Menschen haben die Geduld, die Ausdauer und auch nur die Gelegenheit, sich die konkreten Sachkenntnisse zu erwerben. Daher haben wir hinter uns in Bezug auf die soziale Frage ein Zeitalter, von dem wir sagen müssen: «Wir danken Gott, dass es hinter uns ist.» Es ist das Zeitalter der Utopie, das Zeitalter, wo man, ich möchte sagen, in romanhafter Weise ausgedacht hat, wie die Menschen in der Zukunft leben sollten, damit sie eine Art Paradies auf Erden finden.

Ob man diese Utopie niedergeschrieben hat oder ob man sie in der Wirklichkeit begründen wollte, wie das Owen in England oder Oppenheimer in Deutschland wollte, das ist es nicht, worauf es ankommt. Denn darauf kommt es nicht an, dass man Utopien in ein Buch schreibt, bei dem man einsehen kann, das lässt sich nicht verwirklichen, oder dass man irgendwo in einer kleinen Kolonie einen wirtschaftlichen Parasiten gründet, der nur bestehen kann, weil noch die andere Welt da ist, und der nur so lange bestehen kann, wie er sich als Parasit der Wirtschaftswelt erhält – und dann zugrunde geht. Darauf kommt es nicht an. Im Grunde genommen ist das in Bezug auf das gegenwärtige Leben der Menschheit ganz das Gleiche.

Nun handelt es sich ja doch darum, dass man vor allen Dingen, will man über die soziale Frage sprechen, sich ein Auge, einen Sinn für dasjenige aneignen muss, was in den

Untergründen der Menschheit sozial pulsiert: was in der Vergangenheit war, was in der Gegenwart da ist, was in die Zukunft hineinwirken will. Denn das, was in die Zukunft hineinwirken will, ist zum großen Teil im Unbewussten der Menschen überall vorhanden.

Wir werden daher in diesen Vorträgen gerade auf dieses Unbewusste in den Menschen außerordentlich stark hinweisen müssen. Aber vor allen Dingen ist es notwendig, dass man sich einen Begriff davon macht, wie die Verhältnisse über die Erde hin in Bezug auf das soziale Leben im Großen sind, wie sie sich geschichtlich entwickelt haben.

Denn, meine Damen und Herren, dasjenige, was einstmals, vor langen Zeiten war, das ist ja noch immer unter uns als Tradition, als Rest. Und wir können das, was unter uns dasteht, nur verstehen, wenn wir dasjenige verstehen, was einmal, vor langen Zeiten da war. Und dasjenige, was Gegenwart ist, vermischt sich immer schon mit etwas, was nach der Zukunft hin tendiert.

Und wir müssen verstehen, was da schon Zukünftiges, Keimhaftes, in unserer Gegenwart drinnen steckt, und wir dürfen die Vergangenheit nicht bloß als etwas betrachten, was vor Jahrhunderten war, sondern als etwas, was vielfach noch unter uns lebt und was auch wirkt und was wir nur verstehen als ein gegenwärtig Vergangenes oder vergangenes Gegenwärtiges, wenn wir es richtig zu taxieren verstehen. Da ergeben sich Einsichten nur, wenn wir die äußeren Symptome auf die tieferliegenden Gründe zurückführen können.

Missverstehen Sie mich nicht, meine Damen und Her-

ren! Man muss, wenn man solche Dinge ausspricht, manchmal etwas stark auf die Dinge hinweisen und es könnte scheinen, als ob man manches tadeln wollte, was man nur charakterisieren will. Also, ich will es nicht tadeln, wenn das Vergangene heute noch in der Gegenwart drinnen steckt. Ich kann sogar dieses Vergangene bewundern und außerordentlich sympathisch finden, indem es sich in die Gegenwart hineinstellt. Aber ich muss wissen, wenn ich sozial denken will, dass es ein Vergangenes ist und sich auch als Vergangenes eben richtig in die Gegenwart hineinstellen muss. So muss ich ein Gefühl für das unmittelbare soziale Leben mir aneignen können.

Zum Beispiel – Sie verzeihen, wenn ich aus der unmittelbaren Gegenwart ein vielleicht etwas merkwürdiges, aber ganz gewiss nicht irgendwie verletzend gemeintes Symptom Ihnen anführe – begegnete uns gestern auf der Straße der verehrte «Chairman» im Talar und mit dem Barett. Er sah sehr schön aus, ich musste ihn bewundern. Aber, meine sehr verehrten Damen und Herren, ich hatte nicht nur das Mittelalter vor mir, sondern ich dachte, es käme mir jemand aus den alten orientalischen Theokratien¹ in der unmittelbaren Gegenwart entgegen!

Nicht wahr, in dem Talar steckte ja in diesem Fall eine ganz gegenwärtige Seele, sogar eine «Anthroposophen-seele», die sich vielleicht noch zuschreibt, Zukunft in sich zu haben. Aber dasjenige, was unmittelbar symptoma-

¹ Theokratie (griechisch) heißt «Gottesherrschaft» – so wie Demokratie Volksherrschaft heißt. Eingeweihte oder Priester galten als Empfänger der Offenbarung und der sozialen Gebote der Gottheit.

tisch-physiognomisch, möchte ich sagen, sich ausdrückte, das ist geschehene Entwicklung, das ist Geschichte in der Gegenwart.

Und so müssen wir, wenn wir das soziale Leben verstehen wollen, wenn wir selbst die wirtschaftlichen Verhältnisse verstehen wollen, die tagtäglich auf unserem Kaffeetisch am Morgen wirksam sind, die bewirken, wie viel wir aus unserem Portemonnaie nehmen müssen, um diesen Frühstückstisch zu besorgen, wir müssen, um diese Verhältnisse zu verstehen, einen Überblick über die soziale Entwicklung der Menschheit haben. Und diese soziale Entwicklung der Menschheit, die wird heute, gerade wenn man die soziale Frage anschaut, fast nur im materialistischen Sinne behandelt.

Man muss zuerst auf ganz andersartige Verhältnisse hinschauen, die einmal innerhalb der geschichtlichen und vorgeschichtlichen Entwicklung der Menschheit waren. Man muss schon auf jene sozialen Gemeinschaften hinschauen, die man gerade als die orientalischen, noch stark nach Westen herüberwirkenden *Theokratien* auffassen kann.

Das waren ganz andere soziale Gemeinschaften. Das waren soziale Gemeinschaften, in denen die Struktur der menschlichen Verhältnisse durch die Inspiration einer den übrigen Verhältnissen der Welt fremden Priesterschaft bewirkt worden war. Da hat man herausgeholt aus demjenigen, was sich einem an geistigen Impulsen ergab, die Impulse für die äußere Welt.

Wenn Sie sehen, wie noch in Griechenland, in Rom die soziale Struktur ist: ein ungeheures Sklavenheer, da-

rüber eine in sich selbst zufriedene, wohlhabende Oberschicht – die Worte sind natürlich relativ gemeint –, dann können Sie diese soziale Struktur nicht verstehen, ohne dass Sie hinschauen auf deren Ursprung, auf den theokratischen Ursprung, innerhalb dessen es möglich war, diese soziale Struktur als ein Gott- oder Göttergegebenes den Menschen glaubhaft zu machen, glaubhaft nicht nur für den Kopf, glaubhaft für das Herz, glaubhaft für den ganzen Menschen. So dass der Sklave sich tatsächlich in der richtigen Weise durch die göttliche Weltordnung einmal an seinen Platz hingestellt fühlte.

Nur aus dem Durchsetzsein der äußeren, materiell-physischen sozialen Struktur mit inspirierten Geboten ist das soziale Leben in alten Zeiten der Menschheit erklärt.

Und aus diesen Geboten, die eine der Welt entzogene Priesterschaft von außerhalb der Welt zu bekommen suchte, aus diesen Geboten ging nicht nur dasjenige hervor, was der Mensch für sein Seelenheil haben sollte, nicht nur dasjenige, was er über Geburt und Tod dachte und empfand, sondern es ging auch dasjenige hervor, was das Verhältnis zwischen Mensch und Mensch bilden sollte.

Aus dem weiten Orient tönt herüber nicht nur das Wort: «Liebe Gott über alles», sondern auch das andere: «Und deinen Nächsten wie dich selbst».

Wir nehmen heute ein solches Wort – «deinen Nächsten wie dich selbst» – sehr abstrakt auf. Es war nicht so abstrakt in der Zeit, als von dem inspirierten Priester dieses Wort in die Menge klang. Da wurde es zu etwas, an dessen Stelle später alle diejenigen konkreten Verhältnisse

traten, die wir unter dem Namen des Rechts und der Moral zusammenfassen.

Denn diese Verhältnisse des Rechts und der Moral, die sich erst später der Menschenentwicklung eingliedern, die waren in dem ursprünglichen göttlichen Gebot: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst» durch die ganze Art und Weise enthalten, wie sie in der Theokratie durch die inspirierte Priesterschaft in die Welt hineingetragen wurden.

Ebenso waren die Verrichtungen des Wirtschaftslebens, dasjenige, was der Mensch tun sollte, was er tun sollte mit dem Vieh, was er tun sollte mit Grund und Boden – Sie finden den Nachklang dazu noch in der mosaischen Gesetzgebung –, das war aus den göttlich gedachten Eingebungen heraus festgestellt.

Der Mensch fühlte sich in Bezug auf sein geistiges Leben, in Bezug auf sein Rechts- und moralisches Leben, in Bezug auf sein Wirtschaftsleben von den göttlichen Mächten in das Irdische hineingestellt.

Eine einheitliche Struktur, wo die Glieder deshalb, weil *ein* Impuls in ihnen steckte, zusammenwirkten, war die Theokratie. Die drei Glieder – Geistesleben, Rechtsleben, dasjenige, was wir heute auch Staatsleben nennen, und dasjenige, was wir Wirtschaftsleben nennen – waren zusammengefasst in einem einheitlichen Organismus, der durchpulst wurde von dem, was nicht auf der Erde an Impulsen zu finden war.

In der weiteren Entwicklung der Menschheit ist das das Eigentümliche, dass diese drei Impulse – Geistesleben, staatlich-juristisch-moralisches Leben und wirtschaftliches

Leben – auseinander drängten, sich differenzierten. Aus dem einen Strom, der in den Theokratien als einheitliches Menschenleben dahinfloss, wurden allmählich zwei – wie ich gleich nachher zeigen werde – und nachher drei. Und diesen drei Strömen stehen wir heute gegenüber.

Nun, dasjenige, was sich aus diesem einen Strom der Theokratie ergeben hat, ich will es nachher im zweiten Teil, nach der Übersetzung besprechen.

* * *

Meine Damen und Herren! Die Theokratie, so wie sie in alten Zeiten mit der Inspiration der Mysterienpriester bestanden hat, die in die soziale Struktur, auch in das juristisch-moralische, auch in das wirtschaftliche Leben hineinfloss, diese Theokratie wird, um nur das eine anzuführen, im wirtschaftlichen Leben bloß mit demjenigen fertig, kann nur mit demjenigen zu Rande kommen, was bis zur Landwirtschaft geht, mit demjenigen, was zu tun hat mit dem Verhältnis des Menschen zu Grund und Boden.

Es lassen sich gebotsartige Verhaltensmaßregeln für das wirtschaftliche Leben aus der göttlichen Inspiration herausgestalten, wenn das wirtschaftliche Leben in seiner Hauptsache im Grund und Boden, in der Landwirtschaft, Viehzucht und so weiter begründet ist.

Das beruht darauf, dass eben ein eigentümliches Verhältnis mit dem Menschen besteht, der an den Grund und Boden sich anschmiegt: Er hat in seinem Herzen dasjenige,

was dem entgegenkommen kann, was aus der Theokratie herauskommt. In dem Augenblick, wo in der Entwicklung der Menschheit Handel und Gewerbe anfangen, eine größere Rolle zu spielen, in dem Augenblick wird es anders.

Die alten, die ältesten Theokratien können nur verstanden werden, wenn man weiß, dass im Wesentlichen alles wirtschaftliche Leben auf der Zugehörigkeit des Menschen zu Grund und Boden beruhte, dass Handel und Gewerbe gewissermaßen nur oben aufgesetzt waren. Sie waren ja da, aber sie entwickelten sich so, dass sie sich im Anschluss an die Verhältnisse in Bezug auf Grund und Boden, auf die Landwirtschaft entwickelten.

Wir sehen in der Entwicklung der Menschheit, wie Handel und Gewerbe sich erst von dem Landwirtschaftlichen gewissermaßen emanzipieren, ganz in seinem Anfang im alten Griechenland und dann deutlicher im alten römischen Reich. Da sehen wir, wie gewissermaßen herauswächst wie etwas Selbständiges in der sozialen Struktur die Betätigung des Menschen in Handel und Gewerbe. Und das gibt dem ganzen römischen Leben namentlich seine Konfiguration.

Als dasjenige, was sich im römischen Reich für die Menschen aus dieser Emanzipation ergab, tief zu Herzen ging den Gracchen – Tiberius Sempronius Gracchus und Cajus Sempronius Gracchus –, als es in ihren Herzen Wort annahm und zur Tat wurde, da entstanden die großen sozialen Kämpfe des alten Roms. Die erste Streikbewegung war im Grunde genommen im alten Rom, als die Menschen hinauszogen auf den «heiligen Berg» und ihre Rechte verlangten. Da entstand das Drängen nach einer Neugestaltung

in die Zukunft hinein.

Und dasjenige, was man jetzt erst als etwas Selbständiges bemerkte, was früher hineingegliedert war in die ganze soziale Struktur, das ist *die menschliche Arbeit, die ein besonderes Verhältnis von Mensch zu Mensch begründet*.

Wenn der Mensch aus den Geboten heraus weiß, er steht als ein niedriger Gestellter einem höher Gestellten gegenüber, so fragt er nicht, wie er die Arbeit gestalten soll. Das ergibt sich aus dem menschlichen Verhältnis. In dem Augenblick, wo die Arbeit als etwas Emanzipiertes, Selbständiges auftritt, ergibt sich die Frage: «Wie stelle ich mich zu meinem Mitmenschen, damit meine Arbeit sich in der richtigen Weise in die soziale Struktur hineingliedert?»

Handel, Gewerbe, Arbeit: Das sind die drei wirtschaftlichen Faktoren, von denen dann der Mensch angeregt wird, aus sich dasjenige hervorzutreiben, was das Recht ist – und auch was die abgezogene Moral, die aus der Religion «herausgezogene» Moral ist. Und der Mensch fühlt sich dadurch veranlasst, aus dem einen Strom der Theokratie zwei hervorgehen zu lassen: die alte Theokratie weitergehen zu lassen und einen zweiten Strom, den Strom, der im Wesentlichen der Strom des Kriegerischen und namentlich des Juristischen ist, daneben fließen zu lassen.

Daher sehen wir, wie, indem die orientalische Kultur unter dem Einfluss von Handel, Gewerbe und Arbeit sich herüberentwickelt nach Europa, das alte theokratische Denken in das juristische Denken übergeht, wie sich an Stelle der alten Verhältnisse, die gar nicht Rechtsverhält-

nisse waren – versuchen Sie, sich das noch aus der mosaischen Gesetzgebung klarzumachen –, die Rechtsverhältnisse des Eigentums entwickeln, die Verhältnisse, die ausdrücken sollen die Beziehung von Mensch zu Mensch.

Man sieht das im Keim zur Zeit der Gracchen entstehen, später mehr aufgehen zur Zeit des Diokletian. Man sieht da, wie sich der zweite Strom neben den ersten hinstellt. Und man sieht dieses sich auf einmal im ganzen menschlichen Leben ausdrücken.

Man kann sagen: Im Orient drüben, in den alten Theokratien, war das, was die Menschen als Geistiges über die übersinnlichen Welten wissen sollten, alles selbstverständliche Theosophie. «Theosophie» (Gottesweisheit) ist die konkrete Weisheit, die empfangen wurde durch *Inspiration*.

Als dieser Strom nach Europa herübergeht, stellt sich neben ihn die Jurisprudenz. Die Jurisprudenz kann keine «Sophia» (Weisheit) mehr sein, denn sie handelt nicht von etwas, was einem eingegeben wird, sondern von etwas, was der Mensch selbst immer mehr und mehr im Verkehr von Mensch zu Mensch entwickelt. Da wird *das Urteil* maßgebend. Da tritt an der Stelle der Sophia die Logik auf. Und die Jurisprudenz, in die jetzt alle soziale Struktur hineingegossen wird, wird vorzugsweise «logisch».

Die Logik, die Dialektik entwickelt ihre Triumphe nicht etwa in der Naturwissenschaft, sondern gerade im juristischen Leben. Und alles menschliche Leben wird in diesen zweiten Strom, in die «logica» hineingezwängt. Begriff des Eigentums, Begriff des persönlichen Rechts – all das

sind ja juristisch-logische Kategorien.

Und die Sache hat eine so starke Kraft in dieser zweiten Strömung, dass diese Kraft auf die erste Strömung abfärbt. Aus der «Theosophia» wird eine «Theologia». Der erste Strom wird also durchaus beeinflusst von dem zweiten Strom.

Und wir haben jetzt nebeneinander: ein Altbewahrtes, eine alte Theosophia – die nun, indem sie weniger lebendig, etwas dürrer, etwas magerer auch geworden ist, als sie in ihrer Jugend war, zur Theologia wird –, und daneben die «Jurisprudencia», die eigentlich in dieser Art alles umfasst bis ins 15., 16., 17. Jahrhundert hinein, was in den verschiedenen Masken auftritt, die noch wirkt in Adam Smith, auch wenn er das wirtschaftliche Leben in Betracht ziehen will, die noch wirkt in dem gesamten wirtschaftlichen Leben der Menschen.

Lesen Sie Adam Smith einmal mit dem Gefühl, dass da juristisches Denken rumort. Aber das wirtschaftliche Leben kommt herauf. Nun will er in die alten Begriffe des Juristischen – damals waren sie ja schon alt geworden –, da will er hineinzwängen, was als wirtschaftliches Leben in Komplikationen heraufkommt, nachdem das naturwissenschaftliche Denken die Technik ergriffen hat und so weiter.

Und so sehen wir, wie eine Zeit lang innerhalb der eigentlichen zivilisierten Menschheit die zwei Ströme sich herausbilden: die Theologie, die dann auf der einen Seite in die Wissenschaft einmündet – denn es ist ja überall nachzuweisen, wie die späteren Wissenschaften, auch

die Naturwissenschaft, sich aus der Theologie heraus entwickeln –, aber die Menschen haben mittlerweile das dialektisch-logische Denken gelernt, das tragen sie jetzt in alles hinein, auch in die Wissenschaft.

Und so entwickelt sich mit überwältigenden Komplikationen die neuere Zeit, es kommen die sozialen Verhältnisse, die wirtschaftlichen Verhältnisse herauf. Die Menschen sind noch an das theologisch-juristische Denken gewöhnt und das tragen sie nun noch dazu in die Naturwissenschaft hinein. In der Naturwissenschaft bemerkt man es nicht mehr. Man glaubt nicht, wenn man über das Mikroskop das Auge hält oder wenn man durch das Teleskop in den Sternenhimmel hineinschaut oder wenn man gar ein niederes Tier zergliedert, um daran den Organismus zu studieren, man glaubt es nicht mehr, dass man eine historische Phase des menschheitlichen Denkens da hineingetragen hat und nicht etwas Absolutes.

Und so nimmt in der neueren Zeit dieses naturwissenschaftliche Denken durchaus die Menschheit, die Zivilisation in Anspruch. Es soll über alles so gedacht werden, wie naturwissenschaftlich gedacht wird. Das ist heute nicht etwa bloß in den Gebildeten sitzend, das sitzt in der ganzen Menschheit drinnen, bis in den einfachsten Menschen.

Ich möchte auch hier nicht missverstanden werden, aber ich möchte eine Bemerkung machen. Wenn heute so etwas auseinandergesetzt wird, wie ich es zum Beispiel in Bezug auf die Erziehung in den verflochtenen Tagen tat, da muss auch dasjenige hineingebracht werden, was die Naturwissenschaft vom Spirituellen aus beleuchtet.

Wenn der heutige Mensch, der an der Naturwissenschaft herangebildet ist, an diese Dinge kommt, dann findet er: «Ja, was da gesagt wird, das steht nicht in meinem Physiologiebuch, was da gesagt wird, das habe ich nicht vom physiologischen Katheder herunter gehört, also ist es falsch.» Man setzt nicht voraus, dass dasjenige, was dort nicht gesagt werden kann, dass all das, was von mir in Bezug auf Naturwissenschaftliches gesagt wird, auch durchaus nachgeprüft ist, dass es dasjenige voll berücksichtigt, was im Physiologiebuch steht und was vom Katheder herunter als Physiologie gelehrt wird.

Aber es ist die Menschheit heute so gestaltet, dass man gar nicht weiß, wie das eine aus dem anderen heraus sich ergibt. Und so ist heute die glänzende Naturwissenschaft, die ja innerhalb des Geisteswissenschaftlichen voll anerkannt wird, diese Naturwissenschaft ist heute – nicht durch die Naturwissenschaft selber, durch das, was sie sagt, sondern durch die Menschen, durch die Art, wie die Menschen sie auffassen –, sie ist ein Hemmnis. Und ich möchte sagen: Man kann es in der Entwicklung der neuesten Menschheit handgreiflich machen, wie sie ein Hemmnis ist.

Sehen Sie, da gab es einen Menschen, Karl Marx, der Ihnen seinem Namen nach gut bekannt ist, der in der neueren Zeit besonders eindringlich für Millionen und Millionen von Menschen über das soziale Leben geredet hat. Wie hat er geredet? Nun, sehen Sie, er hat geredet, wie der repräsentative Mensch des naturwissenschaftlichen Zeitalters über das soziale Leben reden muss.

Stellen wir uns einmal vor Augen, wie dieser reprä-

sentative Mensch reden muss. Der Naturwissenschaftler, der hat die Gedanken im Kopf. Darauf gibt er nicht viel. Er gibt erst etwas auf die Gedanken, wenn sie sich ihm «unter dem Mikroskop» oder durch einen anderen Versuch oder durch irgendeine Beobachtung «verifiziert» haben. Aber dasjenige, was er beobachtet, das muss ganz vom Menschen abge sondert sein. Das darf nicht irgendwie mit ihm verknüpft sein, das muss von außen herangetragen werden. Und so muss derjenige, der naturwissenschaftlich denkt, einen Abgrund sehen zwischen seinem Denken und dem, was an ihn herangetragen wird.

Nun, Karl Marx hat dieses Denken, das man ja nicht heranlassen will an die äußere Welt. Das hat er zwar nicht ganz im Sinne der neuesten Naturwissenschaft gelernt, möchte ich sagen, sondern er hat es in einer älteren Form gelernt – als Hegelsche Dialektik. Es ist im Grunde genommen nur eine andere Färbung des naturwissenschaftlichen Denkens. Als er dieses Denken des modernen Menschen lernte, da stand er in seinem Milieu drinnen.

Aber er war Repräsentant des naturwissenschaftlichen Zeitalters, so konnte er ja gar nichts damit anfangen. Er war ein Deutscher, er stand drinnen in der deutschen logisch-dialektischen Denkweise. Aber damit konnte er nichts anfangen, geradeso wie der Naturwissenschaftler mit seinen Gedanken nichts anfangen kann. Er wartet, was ihm das Mikroskop oder Teleskop zeigt, das muss von außen kommen.

Karl Marx konnte mit seinen Gedanken nichts anfangen, und da er schon einmal aus seiner Haut nicht heraus-

fahren konnte, fuhr er aus Deutschland heraus und ging nach England! Da traten ihm die sozialen Verhältnisse von außen gegenüber wie dem Naturwissenschaftler (die Naturphänomene) durch das Mikroskop oder Teleskop. Da hatte er eine Außenwelt. Da konnte er so reden und eine soziale Theorie nach naturwissenschaftlichem Muster begründen, wie der Naturwissenschaftler seine Theorie begründet.

Und weil das den Leuten tief im Leibe sitzt, wurde das ungeheuer populär, wie nun schon einmal das, was sich bloß auf die äußere Natur bezieht. Wenn man über den Menschen so redet wie über die äußere Natur, wie es Karl Marx getan hat, so schaut alles dasjenige, was man über den Menschen und auch über seine sozialen Verhältnisse sagt, so aus, wie wenn es Natur wäre. Was ich über den Jupiter sage, was ich über das Veilchen sage, was ich über den Regenwurm sage, das kann ich in Island ebenso sagen wie in Neuseeland und in England ebenso wie in Russland. Das gilt für die ganze Welt. Da brauche ich mich nicht zu konkretisieren, das muss allgemein gelten.

Wenn man also nach dem Muster des Naturwissenschaftlichen eine soziale Theorie begründet, so begründet man etwas, was scheinbar über die ganze Erde hin gilt, was überall draufgesetzt werden kann.

Das ist überhaupt die Eigentümlichkeit der juristisch-staatlichen Denkweise, die nur ihren Gipfelpunkt in dem Marxismus gefunden hat, dass sie das Allgemein-Abstrakte wie ein allgemeines Kleid überall draufsetzen will. Das finden Sie schon da, wo noch gar nicht sozialistisch, sondern nur juristisch-logisch gedacht wird, zum Beispiel bei

Kant mit dem «kategorischen Imperativ», der Ihnen ja vielleicht auch als etwas Ausländisches bekannt sein wird.

Meine Damen und Herren! Dieser kategorische Imperativ, der sagt: «Handle so, dass die Maxime deines Handelns für jeden Menschen gelten kann.» Im konkreten Leben lässt sich das nicht anwenden, denn man kann niemandem sagen: «Lass dir vom Schneider deinen Rock so machen, dass er für jeden Menschen passen kann.» Aber nach diesem Muster, das überhaupt das logische Muster ist, nach diesem Muster ist schon das alte juristisch-staatliche Denken geformt. Das erreicht seinen Gipfelpunkt im marxistisch-sozialen Denken.

Und so sieht man, wie zuerst realisiert, verwirklicht wird dasjenige, was durch Marx auf naturwissenschaftliche Art beobachtet ist, indem er deutsches Denken am englischen Wirtschaftsdasein betätigte. Nun wird es wieder zurückgetragen nach Mitteleuropa. Da lebt es sich in den Willensimpulsen der Menschen aus. Und dann wird es noch weitergetragen ganz nach dem Osten.

Im Osten ist dieses Überstülpen des rein Abstrakten über die konkreten menschlichen Verhältnisse sogar vorbereitet worden, denn im Osten sehen wir, wie Peter der Große dem Marx schon vorgearbeitet hat. Peter der Große hat schon – während Russland in seiner Seele vielfach orientalischen Charakter trägt und die Menschen die Theokratie noch stark im Leibe haben – dasjenige hineingeschoben, was als das Juristisch-Staatliche hineingetragen wurde, und hat neben Moskau mehr im Westen Petersburg gesetzt.

Man verstand nicht, dass das zwei Welten sind. Peters-

burg ist Europa – und Moskau ist Russland, wohinein noch tief die orientalische Theokratie in ihrer Reinheit spielt. Sodass, als dann Solowjew eine Philosophie bildete, sie natürlich nicht so wurde wie die dialektisch-naturwissenschaftliche Philosophie des Herbert Spencer, sondern «theosophisch» wurde. Aber Solowjew ist Moskau, Solowjew ist nicht Petersburg! Ich meine auch nicht, dass in Russland die Dinge nur so geographisch getrennt werden können. Dostojewski, er mag noch so sehr an Moskau gekettet sein, er mag noch so weit nach Osten gehen – er ist «Petersburg». Und die Erlebnisse verlaufen zwischen Petersburg und Moskau: Moskau ist Asien, theokratisch angehaucht, heute noch; Petersburg ist Europa.

Und in Petersburg wurde auf staatlich-juristische Art bereits dasjenige vorbereitet, was dann der Leninismus vollständig an Russland verbrochen hat, wo etwas dem russischen Wesen so Fremdes, aber als die letzte Konsequenz des westlich-europäischen Wesens, aufgeprägt wurde, etwas so Abstraktes, so Fremdes, dass man sagen kann: Ebenso gut hätte man dasjenige, was Lenin da in Russland gemacht hat, auf dem Mond oder irgendwo anders machen können. Es kam gar nicht in Betracht, dass das Russland ist, wo gerade Lenin regieren wollte.

So haben sich allmählich die Verhältnisse ergeben, dass man gar nicht konkretisiert, indem man auf das Soziale hinsieht. Aber das muss man, meine Damen und Herren!

Man muss sich klar sein darüber, dass in der Entwicklung der Menschheit das geistige Leben früher entstanden ist als das juristisch-staatliche, dass dieses als ein zweiter

Strom sich neben den ersten gestellt hat und dass vielleicht jetzt auch etwas anderes eintreten muss als dieses bloße Abfärben der Jurisprudenz auf die Theosophie – so dass sie sie in die Theologie verwandelt –, dass das geistige Leben neu erwachen muss, in einer neuen Form.

Denn die Sache ist ja doch so, dass die Evolution der Menschheit so vor sich ging, dass mancherlei aus dem geistigen Leben der alten Zeit seine Form in sich noch behalten hat. Es hat ja nicht bloß den Talar und das Baret, es hat auch die Gedankenformen behalten. Diese Gedankenformen, die passen nicht mehr in eine Welt, in die Handel, Gewerbe und Arbeit als emanzipiert hineingetragen wurden, so dass das geistige Leben heute vielfach als ein abgesondertes Glied neben dem übrigen Leben steht – und am meisten, je mehr man nach Westen kommt.

In Russland, in Moskau-Russland, ist das noch am wenigsten der Fall. In Mitteleuropa drehen sich alle Kämpfe, auch die sozialen, darum, dass man kein richtiges Verhältnis zwischen dem dialektisch-juristisch-staatlichen Element und dem theokratischen Element findet.

Man weiß nicht, ob man nun den Talar und das Baret behalten kann, wenn man sich als Richter hinsetzt, oder ob man sie ausziehen soll. Die Rechtsanwälte schämen sich heute schon damit, die Richter finden noch etwas sehr Würdiges dabei, den Talar anzuhaben. Man weiß es nicht, in Mitteleuropa ist es ein starker Kampf. In Westeuropa ist es (das Theokratische) sehr stark in dem geistigen Leben, sehr stark in den Gedankenformen konserviert.

Aber der zweite Strom hat sich ja in der Menschheit

heraufentwickelt. Wir haben auf der einen Seite den Menschen, das Alte wunderbar konservierend – Talar und Baret, wenn wir das als Symptom betrachten. Und nun möchte man sehen, dass er Talar und Baret auszieht und darunter etwas anderes hat, ein Zweites – sei es nun ein Königmantel oder ein Kriegermantel –, aber es muss etwas sein, was nun in das Rechtsverhältnis, in das Staatsverhältnis sich hineinstellt. Und so, ich möchte sagen, wenn man ihm auf der Straße heute begegnet, möchte man ihm, um ihn als einen vollständigen Menschen zu sehen, Talar und Baret ausziehen und darunter etwas wie eine Art Kriegermantel haben oder auch etwas, was in die Juristenstube passt. Dann würde man die zwei Strömungen im Menschen nebeneinander lebend haben.

Ich muss Ihnen gestehen – nicht wahr, es ist scherzhaft ausgesprochen, aber es ist doch sehr real gemeint –, wenn ich heute einem Menschen in Talar und Baret auf der Straße begegne, so kommt mir der Gedanke: Ja, wenn du jetzt einen Brief schreiben solltest, du wüsstest doch nicht, sollst du 768 vor Christi Geburt schreiben oder sollst du schreiben, weil doch wiederum vielleicht in diesem Talar drinnen ein Rechtsgelehrter ist, sollst du 1265 nach Christi Geburt schreiben? Man kommt mit dem Datum nicht zurecht, weil Vergangenheit, ältere und mittlere Vergangenheit – Gegenwart braucht man dabei noch gar nicht zu berücksichtigen, auf das heutige Datum würde ich zuallerletzt kommen bei der Sache –, weil sich weiter zurückliegende Vergangenheit und weniger weit zurückliegende Vergangenheit nebeneinander stellen als zwei

Strömungen. Und sie stellen sich so nebeneinander wie Moskau und Petersburg.

Und man hat die Frage vor sich: Wie kommt wirkliche Organisation, wirkliche Gliederung in dasjenige hinein, was heute nebeneinander steht? Diese «Zweigliederung», die ich bis jetzt angeführt habe, werden wir dann auslaufen sehen in der modernen Zeit in eine «Dreigliederung», wo die drei Glieder ebenso nebeneinander stehen.

Dreigliederung, meine Damen und Herren, ist ja nicht so gemeint, dass man jetzt eine schöne Einheit im sozialen Leben hat und nun drei Schnitte machen soll, damit die drei Glieder sich nebeneinander entwickeln, sondern die Dreigliederung ist so gemeint, dass sie da ist, wie im Menschen die drei Glieder da sind: das Kopf-Nervensystem, das rhythmische System, das Stoffwechselsystem. Nur müssen sie ordentlich zusammenwirken und es muss jedem das Seine zugeteilt werden.

Wenn der Verdauungsorganismus zu wenig arbeitet und zu viel von seiner Arbeit an den Kopf abgibt, dann, sehen Sie, entstehen allerlei migräneartige Krankheiten. Wenn das geistige Glied des sozialen Organismus nicht ordentlich arbeitet, zu viel, sagen wir, an das Wirtschaftliche abgibt – denn das ist heute der «Kopf» des sozialen Organismus –, dann entstehen allerlei soziale Krankheiten.

So muss man diese Dinge mit der Entwicklung, mit der Evolution der Menschheit erst in Zusammenhang bringen, wenn man hineinsehen will in das soziale Leben. Das gestattet am allerwenigsten eine Oberflächenansicht.

So müssen wir schon dahin kommen, in Talar und Barette solche Formen hineinzubringen, die einem nun auch möglich machen, die zwei (geschichtlichen) Daten ineinander zu denken, denn das ist dann Gegenwart. Sonst bleibt Vergangenheit Vergangenheit – mit den nebeneinander laufenden Strömungen, die heute gerade als der Urgrund der sozialen Krankheit in der Welt dastehen, wenn es auch die Menschen nicht glauben.

Das Weitere will ich dann im dritten Teil meines heutigen Vortrags sagen.

* * *